

Albert Camus
zum 90. Geburtstag

Vom Überleben eines „Sonnendenkers“

Rita Anna Tüpper

„In das gemeinsame Europa geworfen, [...] leben wir Mediterranen immer im gleichen Licht. Inmitten der europäischen Nacht erwartet das Sonnendenken [...] die Morgendämmerung“ – mit solchen Äußerungen hat sich Albert Camus zu Beginn der fünfziger Jahre in die singuläre Position eines willentlich unmodernen Denkers begeben, dem die griechische Antike das Herzstück seiner Gegenwart war. Die Schönheit der Natur, die den Menschen einschließt, die Offenbarungen einer „unversiegbaren Sonne“, des Meeres und der Steine waren ihm der Schlüssel zu einem Verständnis der Welt als eines wunderbaren Kosmos, in dem es sich ungeachtet aller Mühen und Katastrophen zu leben lohnt; gerade die Moderne verlange danach, zu dieser Lebensbejahung zurückzufinden und mit ihr zu der Bedeutung von Maß, Grenze, Gerechtigkeit, Freundschaft, Gespräch und Freiheit von Fremdbestimmung. Die Bilder des Lichtes, der Nacht, der Sonne und der Dämmerung erinnern nicht zufällig an Friedrich Nietzsche, dessen Foto Camus' Arbeitszimmer schmückte, und der im allgemeinen Bewusstsein der letzte Denker ist, der seine Philosophie in der Auseinandersetzung mit der griechischen Antike entwickelte.

Zu Unrecht wird der Name Camus zuerst mit der düsteren Aussichtslosigkeit der Existenz und der Vergänglichkeit menschlicher Bestrebungen in Anlehnung an den *Mythos von Sisyphos* (1941) in Verbindung gebracht. Camus machte in dieser bekannten Abhandlung den sagen-

haften Sohn des Aiolos und der Enarete zu seinem symbolischen Protagonisten; Sisyphos hatte als Strafe für seinen Frevel an den Göttern – insbesondere an Thanatos, den er zeitweise gefangen hielt, bis ihn Ares, der Gott des Krieges, wieder befreite – im Hades einen gewaltigen Felsbrocken unablässig auf einen Berg zu wälzen, von dem er aufgrund seines eigenen Gewichtes immer wieder herunterrollte.

Glücklicher Sisyphos

Bei Camus aber steht nicht diese Qual im Vordergrund, sondern der Moment, in dem der Stein hinabrollt und Sisyphos in die Ebene hinuntergeht: „Diese Stunde, die gleichsam ein Aufatmen ist und ebenso zuverlässig wiederkehrt wie sein Unheil, ist die Stunde des Bewusstseins. In diesen Augenblicken, in denen er den Gipfel verlässt und allmählich in die Schlupfwinkel der Götter entschwindet, ist er seinem Schicksal überlegen. Er ist stärker als sein Fels.“ Es ist vor allem das Bewusstsein, dass er seiner Aufgabe nicht entrinnen kann, das die Qual des Sisyphos ausmacht. Und es ist das Festhalten des Menschen an einem vermeintlichen Anspruch auf Glück, das Trauer und Not unerträglich erscheinen lässt – das „sind unsere Nächte von Gethsemane“. Die Annahme der Spannung aber zwischen Auf- und Abstieg, zwischen Glück und Absurdität als untrennbare „Kinder ein und derselben Erde“ vollendet die Überwindung des Schicksals: „Ich finde, dass alles gut ist“, so zitiert Camus Ödipus, der hier

gleichsam für Sisyphos spricht, und kommentiert: „Dieses Wort ist heilig.“ Dies entspricht dem Sinn, in dem Nietzsche dazu auffordert, immer wieder „da capo“ zu rufen, also die Wiederholung des Erlebten einschließlich des Leidens aus Liebe zum Leben anzustreben. Genau hierin liegt der Kern des Gedankens der „ewigen Wiederkehr“.

Der Kampf zwischen dem Todesüberwinder Sisyphos und dem Todesbringer und Kriegsgott wurde in der Lesart Camus' nur vordergründig von Ares gewonnen, denn: „Darin besteht die verborgene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache.“

Das Heilige

So sehr Camus auch für sich persönlich zwar an „das Heilige“ zu glauben beanspruchte, jede Form einer beherrschenden Gottheit, mit der er das Bild eines persönlichen Gottes verband, aber von sich wies, so deutlich sind doch hier die Parallelen zu wohlverstandenen christlichen Bildern und Auffassungen. In einem Vorwort zu *Der Fremde* bekennt er, er habe versucht, „den einzigen Christus nachzuzeichnen, den wir verdienen“.

Camus erhielt keine religiöse Erziehung in der Familie, dennoch ist diese Gesamttendenz der Nähe zu christlichen Inhalten in wesentlichen vor allem ethischen und anthropologischen Punkten seiner Botschaft, bei gleichzeitiger institutioneller und theologischer Ferne, für sein gesamtes Denken kennzeichnend; an seinem Beginn stand immerhin eine Auseinandersetzung mit Augustinus und Plotin in der Examensarbeit „Christliche Metaphysik und Neoplatonismus“. Heinz Robert Schlette hat in seinem exzellenten Buch *Der Sinn der Geschichte von morgen, Albert Camus' Hoffnung* (1995) darauf hingewiesen, dass Camus' Kritik am Christentum insbesondere auf eine platonisch-christliche Spiritualität der Abkehr von der Welt ziele; so wird ein gesellschaftlich

engagiertes Christentum, das sich um eine Herausbildung zivilreligiöser Grundlagen bei der Gestaltung des europäischen Hauses bemüht, zu einer eigenen Rezeption geradezu herausgefordert.

„Liebe, und tu, was du willst!“ ist nicht etwa ein Camus-Zitat wenn es auch wie das Motto seines Lebens und Denkens erscheint, sondern der Wahlspruch des Augustinus. Der Gedenkstein für Camus in Tipasa trägt die Aufschrift: „Hier verstehe ich, was Herrlichkeit heißt: das Recht, ohne Maß zu lieben.“

Revolte versus Revolution

Noch rollt der Stein, und Camus ist nicht tot. Obwohl der früh mit 47 Jahren bei einem Autounfall am 4. Januar 1960 Verstorbene schon zu seinen Lebzeiten von weiten Teilen der Intellektuellenszene für erledigt erklärt wurde, für theoretisch haltlos, für intellektuell isoliert, für politisch unzumutbar, weil antikommunistisch, und außerdem wirkungslos, gilt: Der Kommunismus, auf den der Existenzialismus in Gestalt seines stärksten Widersachers Jean Paul Sartre abzielte, wurde gerade von jenen zu Grabe getragen, die sich – ausgesprochen oder nicht – als Menschen „in der Revolte“ im Sinne Camus' verstanden. Die Abhandlung *Der Mensch in der Revolte* (1951) bezieht das berechnete Aufbegehren des Menschen, seinen vitalen Aufschrei gegen Unrecht und Gewalt zu allen Zeiten auf das richtige „Maß“ und bedenkt seine „Grenze“; die Beziehung zwischen eingesetzten Mitteln und dem befolgten Zweck darf, so Camus, niemals aufgelöst werden, Revolte daher um keinen Preis in Revolution umschlagen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen, die er weder als Philosophie noch als Reflexion begriff, sondern als Resümee eigener Erfahrungen, waren dabei die ungeheuerlichen Massenvernichtungen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Das Erscheinen dieses Werkes führte im Anschluss an einen Totalverriss in *Les*

temps modernes zu einer Isolierung Camus' und zu dem bekannten Bruch mit Sartre, mit dem er sich unter den Bedingungen der Resistance befreundet hatte. Sartre hielt eine eindeutige Stellungnahme zum stalinistischen Terror für inopportun, da das Bestehen der Sowjetunion eine revolutionäre Veränderung zu garantieren schien. Camus galt ihm politisch als unmündig: er ergehe sich in moralisierenden Posen.

Moralist oder Ontophilist?

Der Menschenfreund, von seinen Rezipienten später auch „Ontophilist“ (Seinsfreund, so Étienne Barilier) genannte Camus hat jedoch in erstaunlicher Weise den Charakter der Erhebungen im ehemals kommunistischen Osten Europas vorweggenommen, während die kühlen Analysen des angeblich politisch realistisch denkenden Sartre von der Historie hinweggefegt wurden. Dennoch ist es Sartre gelungen, Camus das Image des Moralisten nachhaltig überzustülpen und damit dessen tatsächliche politische Stoßrichtung zu vernebeln, die ohne Zweifel konsequent demokratisch war und auf die Freiheit des Individuums zielte; nach der Verleihung des Literaturnobelpreises 1957 trug ihm diese Haltung die als Beschimpfung gemeinte Titulierung als „Denker der abstrakten Freiheit“ ein.

Am schärfsten, aber vielleicht am trefendsten hat Günter Grass 1985 das Verhältnis von Sartre und Camus charakterisiert (*Zeitschrift für Politik und Literatur*, Heft 35). In einem Gedankenexperiment versetzt er beide in die Zeit der Französischen Revolution: Camus steht auf der Seite der Gironde und endet auf dem Schafott. Sein Todesurteil unterschreibt Sartre!

Selbst eine der jüngeren Biografien, erst 2002 ins Deutsche übersetzt und 1999 von der University of Minnesota veröffentlicht, nennt sich *Porträt eines Moralisten*.

Stephen Eric Bronner, der Autor dieses gut strukturierten und gut informierten Werkes, glaubt Inkohärenzen im politischen Denken Camus' festzustellen. Dies ist möglicherweise der Tatsache geschuldet, dass er an der eindeutigen Zuschreibung Camus' zur politischen Linken nahezu borniert und mit penetranter Wiederholung festhält. Als Ausweg aus dem interpretatorischen Dilemma dient der von Sartre inspirierte Hinweis auf Camus' Primat der Moral, der ihn am praktischen politischen Denken gehindert habe. Camus selbst befand: „Wir leben für etwas Höheres als die Moral.“

Verhältnis zur Linken

Allerdings ist davon auszugehen, dass die eher gefühlsmäßige Einordnung in ein linkes Spektrum weitgehend mit Camus' Selbstbild übereinstimmt, wenn auch sein Denken hierzu weder in Bezug auf die Bedeutung von Utopien noch von Klassengegensätzen noch durch einen genuin aufklärerischen Impetus Anlass gibt. Im Gegenteil gelten Camus die Anerkennung (nicht Rechtfertigung) der Gegebenheiten und der Respekt vor der Gegenwart sowie vor dem Individuum als entscheidende Schlüssel zu einer heilvollen Veränderung.

Es ist daher wohl begründet, wenn Camus als Kronzeuge der bürgerlich-pluralistischen Demokratie angerufen wird. Mit dem Roman *Die Pest* wurde Camus 1947 bekannt; schon hier schildert er die von einer schweren Krankheit – ein Bild der nationalsozialistischen Besatzung – durchseuchte Stadt, in der Figuren aller politischen und sozialen Gruppen am solidarischen Kampf gegen die tödliche Bedrohung beteiligt sind, einschließlich eines katholischen Geistlichen. Allein die Kommunisten, eine in Frankreich damals erhebliche politische Kraft von etwa zwanzig Prozent, finden keine Erwähnung.

Eine gewisse Skepsis der politisch organisierten Linken gegenüber den gesell-

schaftlichen Zielen Camus' war in Anbetracht seines überdeutlichen Antikommunismus nie ganz zu überwinden.

Selbst der *Vorwärts* ließ sich mit einem Artikel von Wolfgang Michal noch am 3. November 1984 zu einer Polemik gegen Camus hinreißen. Unter Hinweis auf Camus' Neutralität zwischen den Parteien Frankreich und Algerien im Algerienkonflikt der fünfziger Jahre heißt es dort, er habe den „Entkolonialisierungsprozess der Dritten Welt“ nicht verstanden und habe aus der Geschichte aussteigen wollen. Der Autor bedauert eine modische Wende von Sartre zu Camus und kommentiert nicht ohne Zynismus, dass die „anti-staatliche Sehnsucht Camus' nach Sonne, Freiheit und Mittelmeer“ für die Welt außerhalb Europas völlig belanglos sei.

„Der erste Mensch“

Camus wurde am 7. November 1913 in Mondovi/Algerien geboren, wuchs in bitterster, kaum vorstellbarer Armut auf und lebte seit seinem ersten Lebensjahr als Halbwaise im Arbeiterviertel Belcourt von Algier. Er entstammte also jener Welt, für die seine Kritiker zu kämpfen vorgaben und für die sich Camus angeblich zu wenig engagierte. Auch dieser biografische Hintergrund trennte Camus von Sartre; dieser war bürgerlich aufgewachsen und von antibürgerlichen Impulsen beherrscht.

Camus hingegen waren weder ausreichendes Essen noch geeignete Kleidung selbstverständlich gewesen, noch weniger eine ihm entsprechende höhere Schulbildung, die er allein dem persönlichen Einsatz seines Volksschullehrers zu verdanken hatte. Die Billigung einer Ausbildung auf dem Lycée musste seiner herrschsüchtigen Großmutter abgerungen werden; sie war das Oberhaupt des kargen Hauhaltes, in dem er mit seiner fast tauben Mutter, seinem Bruder sowie einem leicht behinderten Onkel lebte. Die

Bildung des Jungen stand der Bedürftigkeit seiner Angehörigen und seiner entsprechenden Rolle als Geldbeschaffer entgegen.

In *Der erste Mensch*, ein unvollendeter autobiografischer Roman, den Camus bei seinem Unfall als Manuskript bei sich trug und der erst 1994 erstmals veröffentlicht wurde, heißt es: „J. und P. mochten [...] die Seiten voll kleiner Buchstaben, die in dicht gesetzten Zeilen verliefen, randvoll mit Wörtern und Sätzen, wie jene riesigen Bauernplatten, von denen man viel und lange essen kann, ohne dass sie je leer werden [...]“

In diesem brillanten Werk wird die erschütternde Sprachlosigkeit deutlich, die ein entscheidendes Charakteristikum wirklich bitterer Armut darstellt. Ihr mangelnder Selbstaussdruck führt schließlich auch zum Verlust der Geschichte: „[...] das Herz nutzt sich in Not und Armut ab, es vergisst unter der Last der Anstrengungen schneller. Die verlorene Zeit wird nur bei den Reichen wiedergefunden. Für die Armen verzeichnet sie nur die undeutlichen Spuren des Weges zum Tode.“

Es sind auch die verwischten Spuren seines eigenen, in der Schlacht an der Marne gefallenen Vaters, die der Protagonist vergeblich sucht. Selbst seiner Mutter sind kaum konkrete Erinnerungen zu entlocken. So begreift er, dass er sich selbst erfinden musste und muss. Der Schmerz über die Dunkelheit, in der seine Wurzeln für immer seinem Blick entzogen sind, enthüllt zugleich auch die Freude über die in ihr liegende Freiheit und die Freisetzung seiner schöpferischen Kräfte.

Die Freiheit des Künstlers

Camus hat seine Herkunft nie geleugnet, im Gegenteil tat er kund, dass die Armut und die Sonne seine wesentlichen Schaffensquellen seien. Für die theoretische Vereinnahmung des Proletariates durch kommunistische Theorien war er nach ei-

ner frühen (dreijährigen) Mitgliedschaft in der KP Algeriens immun: 1937 schon wurde er als 24-Jähriger aus der Partei ausgestoßen. Sein Weg der öffentlichen Betätigung wurde das Theater; er gründete 1935 das Théâtre du Travail, wo er sich als Schauspieler, Regisseur und Bühnenautor betätigte. Es war das Selbstverständnis als Künstler aus dem heraus er von diesem Zeitpunkt an agieren und denken sollte.

Die hohe Bedeutung, die der Kunst und der Ästhetik als Schlüssel zum Verständnis des Werkes Albert Camus' zukommt, blieb in der Rezeption lange Zeit unterbelichtet. Die neuere Camus-Forschung geht dieser Frage gezielt nach, so auch im Rahmen einer bevorstehenden Tagung „Schaffen heißt: zweimal leben. Albert Camus und die Kunst“ anlässlich seines neunzigsten Geburtstages (Schwabener Akademie Irsee, 14./15. November).

In der Untersuchung *Albert Camus. Kunst und Moral* (2002) vertritt Heiner Wittmann die Auffassung, dass die Kunst nach Camus den Werten eine Form gebe, „die in ständiger Veränderung stehen und die der Künstler vorausahnt und der Geschichte zu entreißen versucht“. Als – so Camus – in „Form gebrachte Forderung nach Unmöglichem“ hätte die Kunst demnach eine sowohl gestaltende als auch bewahrende Funktion im Hinblick auf Ideale und Maßstäbe des Handelns.

Camus war es gerade als Künstler möglich, ebenso entschieden gegen die Niederschlagung des Aufstandes vom 17. Juni 1953 zu protestieren wie gegen den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima, gegen den Einmarsch der Sowjetunion in die Tschechoslowakei und nach Ungarn wie gegen die UNESCO, als sie das Franco-Regime anerkannte. Politische Strategien haben Camus niemals interessiert, sondern die dahinter liegenden Werte und Maßstäbe als Ausdruck des menschlichen Respektes. Er handelte nicht als Moralist, sondern in dem Be-

wusstsein einer besonderen Verantwortung, zu der ihn seine Freiheit als Künstler, von gesellschaftlichen Funktionszusammenhängen weitgehend entbunden, verpflichtete.

Bilder und Empfindungen

Auch die berühmte Aussage „Ich glaube an die Gerechtigkeit, aber bevor ich die Gerechtigkeit verteidige, werde ich meine Mutter verteidigen“ (Schweden 1957) zeigt Camus nicht als Moralisten, sondern als fühlenden Menschen. Die wesentlichen Intentionen Camus' fasst dieser Satz deshalb zusammen, weil sein Denken bewusst und im Kern von menschlichen Gefühlen ausging. Allein so glaubte er Wahrheit fassen zu können, da die Wahrheit der „Universalität widerspricht“. Catherine Camus, Camus' Tochter, charakterisierte in einem Interview mit Russel Wilkinson seine Haltung so: „(Camus' Moralität) ist etwas Empfundenes, sie würde nicht in gleicher Weise durch Denken zustande gekommen sein [...] seine Gedanken nahmen ihren Ausgang in Empfindungen. Er konnte nicht mit Hilfe von Werken oder kulturellen Beispielen denken lernen, weil es keine gab. Daher ist es wahr, dass seine Moralität extrem ‚erlebt‘ war und durch konkrete Zusammenhänge zustande kam. Sie entwickelte sich niemals durch die Auslegung von Abstraktionen“ (www.spikemagazine.com).

Camus war der Meinung, die abstrakten Begriffe hätten ihm am meisten geschadet; Denken vollziehe sich nicht anders als in Bildern. In der Tat hat er als großer Literat mit den von ihm gefundenen Bildern Generationen von Lesern angesprochen. Die philosophisch begründete Distanz zur Abstraktion ermöglichte ihm eine umso größere Nähe zu den Menschen.

Es waren seine intime Kenntnis und Zuneigung zur menschlichen Natur und nicht ein Wissen um politisches Hand-

werk oder politische Theorien, die ihn zum beehrten, wenn auch meist heimlich gelesenen Autor im kommunistisch beherrschten Osteuropa machten.

Camus im Osten

Besonders starken Einfluss übte Camus etwa auf Reiner Kunze aus, wie selbst in dessen Stasi-Akten vermerkt ist. Die Menschen jenseits des Eisernen Vorhanges, die einzelne Werke Camus' trotz zahlreicher Verbote in die Hand bekamen, fühlten sich in ihrer Empörung über den Freiheitsentzug verstanden und bestärkt. Davon legt der von Brigitte Sändig herausgegebene Band *Camus im Osten* (2000) ein beredtes Zeugnis ab, der sich mit der Rezeption in Rumänien, Lettland, Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei, der DDR und der Sowjetunion befasst. Darin findet sich unter anderem eine Reaktion auf eine Camus-Tagung im östlichen Teil Berlins kurz nach dem Fall der Mauer. An ihr hatte auch Maurice Weyembergh als Vizepräsident der Camus-Gesellschaft teilgenommen und sie anschließend mit den Worten kommentiert: „Ich habe an vielen Camus gewidmeten Kolloquien teilgenommen, aber niemals [...] ist mir ein im übrigen zahlreiches Publikum so aufmerksam und gespannt erschienen. Die Sätze Camus' fanden hier wieder Fleisch und Blut, und die Themen von Revolte und Solidarität sowie die Kritik der Perversion von Revolte und Revolution ihre tiefe Bedeutung [...] (Der westliche Teilnehmer hatte) das Gefühl, dass dieses Publikum, oft ohne es zu wissen, tatsächlich Camus näher, Camus treuer war, als er selbst das je sein kann.“

Europäischer Vordenker

So erscheint Camus noch heute und heute erst recht als europäischer Vordenker, der nicht nur die antiken, humanistischen und christlich-humanen Wurzeln Euro-

pas in einer zeitgemäßen Weise freilegte, sondern der auch den Nerv der Kräfte traf, die den Eisernen Vorhang zerreißen ließen. Die politische Rolle, die Camus so posthum spielte, konnte er gerade deshalb einnehmen, weil er sich als Künstler treu blieb und sein Diktum beherzigte: „Die engagierten Menschen sind mir lieber als die engagierte Literatur.“

Der noch wenig vitalen Identität Europas hat Camus heute vieles zu geben, was dem Papiertiger das Leben des lebendigen Stieres einhauchen könnte: „Die Menschen Europas, den Schatten preisgegeben, haben sich vom strahlenden Fixpunkt abgewandt“, meinte Camus zu Beginn der fünfziger Jahre, „sie verzweifeln an der Freiheit der Personen und träumen von einer seltsamen Freiheit der Gattung [...] sie glauben nicht mehr an das, was ist, an die Welt und den lebendigen Menschen; das Geheimnis Europas ist, dass es das Leben nicht mehr liebt.“

Die seltsamen Utopien hat Europa inzwischen aufgegeben. Aber ist seine Liebe zum Leben wieder entflammt? Weiß es um die Einmaligkeit der Chance, seine spezifischen Werte der Geschichte wenigstens vorerst zu entreißen? Findet es den Mut seinen strahlenden Fixpunkt zu benennen? Und gegen neue Formen eines menschenverachtenden Fundamentalismus zu schützen?

Auch die übergeordnete Bedeutung des Lebenswillens bei Camus basiert auf authentischer Erfahrung: Der Siebzehnjährige erkrankte an Tuberkulose; die Krankheit brach in späteren Jahren erneut aus. Der Kampf um das eigene Überleben hat Camus wohl mehr als alles andere dessen Kostbarkeit und Schönheit verstehen lassen. Auf die letzte Frage seines letzten Interviews nach dem, was für eine freiere und weniger von Not bedrückte Welt zu tun wäre, antwortet Camus: „Geben, wann immer man kann. Und nicht hassen, wenn man es kann.“